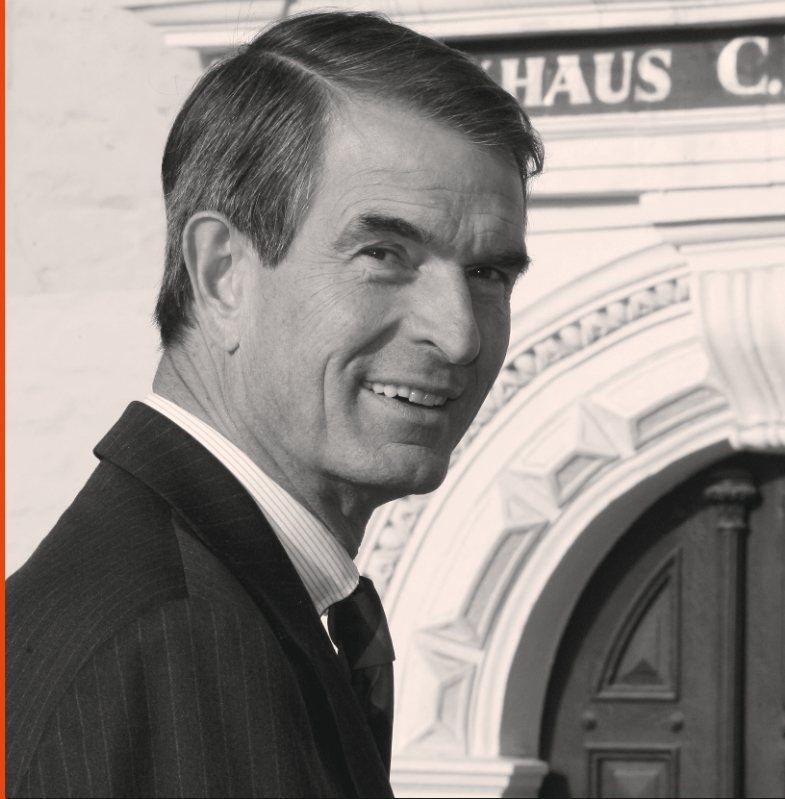




Camill Freiherr v. Dungern – leidenschaftlicher Banker und Reiter. Foto: privat

Ein sehr zufriedenes Leben

„Nein, ich schäme mich überhaupt nicht, Banker zu sein“, sagt Camill Freiherr v. Dungern mit dem Brustton der Überzeugung. „Weil ich so weit weg bin von dem, was unseren Berufsstand in Verruf gebracht hat. Meine Art das Bankgeschäft zu betreiben ist absolut notwendig und sehr wichtig.“ Die Kunden bräuchten heute umso dringender einen kompetenten vertrauenswürdigen Partner an ihrer Seite. Den 65-jährigen Chef und Mitinhaber des Bankhauses C.L. Seeliger in Wolfenbüttel, der einzigen unabhängigen Privatbank in Niedersachsen und eine der wenigen ihrer Art in Deutschland, empört aber, dass der Ruf seines Standes so gelitten hat. „Ich ärgere mich über diese Leute, die unser Berufsbild so verzerrt haben!“ Doch er weiß auch, dass viele seiner Kollegen unter großem Verkaufs- und Erfolgsdruck stehen. „Viele von ihnen sind nicht frei. Vielleicht haben sie auch nicht den Mut, sich zu widersetzen.“ Camill v. Dungern hatte den Mut, einen anderen Weg einzuschlagen. Im Jahr 2000 kündigte er seine sichere und gut dotierte Stelle als Filialleiter einer großen Hypothekenbank – er war für Niedersachsen und Sachsen-Anhalt zuständig – und wurde Geschäftsführender Gesellschafter der kleinen Wolfenbütteler Privatbank. Viele seiner Freunde, Bekannten und Geschäftspartner haben ihn für verrückt gehalten. „Mich haben die verantwortliche Aufgabe gereizt und die Gestaltungsmöglichkeiten, und ich habe mir vorgestellt, dass ich in einer kleinen Privatbank besser verwirklichen kann, wie ich mir das Bankgeschäft vorstelle.“ Dem leidenschaftlichen Banker war es bei der Entwicklung, die er in seiner Branche hatte beobachten müssen, schon eine Weile zunehmend unwohl geworden. Heute sagt er: „Mit dem Finanzwesen ist es noch viel schlimmer gekommen, als ich je geglaubt hätte, und hier in unserer Bank ist es viel besser geworden, als ich damals zu hoffen gewagt habe.“ Von der schlimmsten Finanz- und Wirtschaftskrise der vergangenen 60 Jahre hat man bei Seeliger nichts gespürt. „Im Gegenteil: Zu Beginn der Finanzkrise sind unsere Einlagen innerhalb

von wenigen Wochen um 25 Prozent gestiegen. Weil die Kunden sicher sein können, dass wir solche Blöðheiten nicht gemacht haben und nicht machen werden, und dass ihr Geld bei uns sicher ist“, sagt der Banker, der nach einer Banklehre in Hannover in Genf, Göttingen und Hamburg Betriebswirtschaft studierte und dann 25 Jahre als Angestellter die Karriereleiter emporgekletterte, bevor er in die Selbstständigkeit wechselte. Bereit hat er diese Entscheidung nie, auch wenn Verantwortung und Risiko sich für ihn vervielfacht haben, und er mit seinem Privatvermögen haftet. „Natürlich ist es ein Risiko, dass ich mit meinem gesamten Vermögen an der Bank beteiligt bin. Aber ich weiß, was wir machen: Traditionelles Bankgeschäft und keine Spekulationen. Für unsere Kunden machen wir selbstverständlich alles, was sie möchten. Wir beraten sie dabei, kaufen und verkaufen, was sie wollen. Aber das ist dann deren Risiko und nicht unseres.“ Das Hauptproblem sei doch, dass in den großen Banken gar keine Bankgeschäfte sondern nur noch Spekulation gemacht worden seien. Sein Tipp, um dem Abhilfe zu schaffen? „Wenn die Kollegen mit mindestens einem Jahresgehalt haften müssten und dann eben einmal ein ganzes Jahr nichts verdienten, das würde ihnen schon helfen, vorsichtiger zu sein.“ Bankgeschäfte und der Devisen- und Wertpapierhandel müssten außerdem strikt getrennt werden, ist v. Dungern überzeugt. Dann könne man den Spekulationszweig auch mal pleite gehen lassen, ohne das gesamte System zu riskieren, sagt er. Und weil der überzeugte Christ für sich in Anspruch nehmen kann, seine Kunden gut zu beraten und vielen vor allem dadurch geholfen zu haben, dass er riskante Geschäfte ablehnte, gibt es für ihn bei Bankgeschäft und Nächstenliebe nicht den geringsten Widerspruch. „Was mich ausmacht, ist nicht der Beruf und die Macht, die ich hier ausübe. Ich sehe mich als Teil der Gemeinschaft, und ich muss sehen, dass ich meine Gegenüber vernünftig behandle!“ Und: „Ich führe ein sehr zufriedenes Leben.“ Schwere Phasen habe es natürlich auch in seinem Leben gegeben, aber: „Wenn ich mit einer dankbaren und positiven Einstellung an die Dinge gehe, dann löse ich sie ganz anders als wenn ich negativ bin und mich beklage“, sagt der elegante, freundlich und natürlich wirkende Mann, der einräumt, durch und durch ein Optimist zu sein. Für den Vater von sechs erwachsenen Kindern, der auch schon mehrfacher Großvater ist, spiele Geld im persönlichen Leben nur eine untergeordnete Rolle: „Ich will nicht sagen, es bedeutet mir nichts. Aber ich mache mich überhaupt nicht davon abhängig. Stimmt, Geld erleichtert einem vieles. Aber es gibt so viele schöne Sachen, für die man kein Geld braucht. Ich habe zwar immer gut verdient, aber bei so vielen Kindern hatten wir im Verhältnis sehr wenig finanziellen Spielraum. Wir mussten immer sparen und haben sehr viel selber gemacht.“ Außerdem habe er schon so viele Menschen kennen gelernt, die, zu immer mehr Geld gekommen, immer geiziger und schwieriger wurden. „Glücklich sind diese Menschen nicht.“ Camill v. Dungern macht vor allem eines glücklich, seine große Familie. Mit der er nicht nur die grundlegenden Werte und Lebenseinstellungen, sondern auch viele seiner Hobbies teilt: die Liebe zur Natur und zu den Tieren, die Reiterei und besonders das Jagdreiten. Seit mehreren Jahrzehnten ist v. Dungern nicht nur Schriftführer des Vereins „Niedersachsen Meute e.V.“ sondern auch Master der Meute. 550 Mitglieder hat der illustre Verein, dessen Jagden und Lehrgänge bundesweit berühmt sind, und 36 Fox Hounds gehören derzeit zur Meute. „Von der Ehre und dem Ansehen her bedeutet mir das nicht viel. Mich fasziniert die Arbeit mit den Hunden und mit ihnen zu reiten.“ Zum Reiten ist er durch seine Frau gekommen, auf deren elterlichen Hof in Fuhrberg auch die Meute zuhause ist, unter der Obhut von Schwägerin und Schwager. „Unser Lebensmittelpunkt ist ebenfalls in Fuhrberg.“ Dort leben Camilla und Camill v. Dungern mit ihren Pferden und mit Emily, der Jack Russell-Dame und mit ständig wechselndem Besuch von Kindern und Kindeskindern. Nach einem langen Arbeitstag steht seit Jahren für das Ehepaar der gemeinsame Ausritt auf dem Programm. „Dann informieren wir uns über den Tag. Ich tauche in die Natur ein und kann so am besten abschalten und regenerieren.“ Für die beiden Reiter und ihre Pferde ist es außerdem unerlässliches Training für die schweren Jagden. Fit gehalten hat sich der durchtrainierte Freiherr aber schon immer: mit Faustball, Fußball, Tennis und Tischtennis, Skifahren und seit neuestem auch mit Golf. „Das ist viel besser, als ich geglaubt hätte und hat den Vorteil, dass man es bis ins hohe Alter spielen kann.“ Beim Reiten ist das so eine Sache. Es gibt kaum einen Knochen, den sich Camill v. Dungern noch nicht gebrochen hat, aber sein Motto – das auch über seinem Leben stehen könnte, ist: „Man muss einmal mehr aufsteigen als man abgestiegen ist.“

Eva Holtz

Das ist eine schöne Schule hier!

Martin Zimmermann ist wie immer überpünktlich und wartet schon auf seine Lehrerin. Er reißt ihr die Eingangstür zur Kaufmännischen Arbeitstherapie in Köthenwald auf, und die Freude auf die bevorstehende Unterrichtsstunde steht ihm ins Gesicht geschrieben. Der 49-Jährige ist geistig und seelisch behindert und hat noch nie eine Schule besucht. Umso mehr freut er sich darauf, nun etwas lernen zu dürfen. Einmal in der Woche erteilt die angehende Ergotherapeutin Lisa Hecht ihm Einzelunterricht. „Ich hab lieber alleine Unterricht. Mit den anderen Bewohnern – da haben die mich immer geärgert, und die waren ungeduldig“, erzählt er. „Ich hab nur montags Unterricht. Die anderen Tage tu ich arbeiten, jetzt in der Gärtnerei, vorher in der Holzwerkstatt. Da bin ich weg wegen dem Staub und meinem Asthma.“ Lisa Hecht holt einen großen Karton aus dem hellen Holzregal, es ist ein Buchstaben-Puzzle. Die 20-Jährige breitet die großformatigen Teile auf dem Tisch aus. „Suchen Sie bitte die Buchstaben raus, die Sie schon kennen“, fordert sie ihren Schüler auf. Und der fängt mit der roten Lokomotive an, der er ein „A“ anhängt und dann ein „B“ und dann? Herrn Zimmermanns Augen wandern über die 27 Puzzleteile, jedes von ihnen ist ein anderer Buchstabe, dargestellt auch durch einen Gegenstand. „Es ist ein Halbkreis“, hilft Lisa Hecht, „wissen Sie noch wie der Buchstabe heißt?“ Nach längerem Suchen findet Herr Zimmermann das „C“ und freut sich über den Clown darauf. „Bald fahre ich nach Bayern in den Urlaub“, sagt er unvermittelt und mit seinen Gedanken ganz woanders. Die junge Frau fordert seine Aufmerksamkeit: „Jetzt noch mal überlegen: Welche Buchstaben haben wir bis jetzt?“ „A, B, C“, weiß Herr Zimmermann. „Und der nächste Buchstabe?“ „Ich vergess das immer wieder!“ Das D und das E machen Probleme, beim F geht es flott, und dann bringt er wieder einiges durcheinander. „H wie Haus“, hilft Lisa Hecht und deutet auf das Bild auf dem Puzzleteil. Geduldig korrigiert sie ihren Schüler und versucht es mit Gedankenbrücken und Anhaltspunkten, oder sie malt wieder einmal mit dem Finger den Buchstaben auf die Tischplatte. „Ah ja, das K!“ ruft Martin Zimmermann glücklich, findet es sofort und fügt das Puzzleteil dem Buchstabenzug an. Der wird immer länger und immer bunter und gefällt ihm sehr. Inzwischen sind Lehrerin und Schüler von der Stirnseite des Tisches auf die Längsseite umgezogen, sonst wäre der Anfang des 3,85 Meter langen Puzzle-Zugs schon vom Tisch gefallen. Das hatte Martin Zimmermann nämlich schon befürchtet, und er ist erleichtert über die Positionsveränderung. „Jetzt haben wir den Anfangsbuchstaben von ihrem Vornamen“, sagt Lisa Hecht und fragt nach dem M. Seinen Namen kann Martin Zimmermann inzwischen schon selbstständig schreiben, sogar ohne Vorlage. Und auch das M findet er schnell. Mit dem R steht

Martin Zimmermann freut sich: Der Buchstabenzug wird immer länger.

Foto: Giesel



er komplett auf Kriegsfuß, auch das Aussprechen fällt ihm schwer. Noch einige Male muss Lisa Hecht warten, Tipps geben und helfen, doch dann ist der Zug mit X, Y und dem Z, einem weiteren Lieblingsbuchstaben Martin Zimmermanns, komplett. „So, und nun sammeln Sie alles bitte wieder ein!“ „Geht das wieder los!“ stöhnt er ein wenig unwillig. Doch die Lehrerin lässt sich nicht beeindrucken: „Ich hätte gern als erstes das T“, sagt sie und hält ihm den Karton hin. Ein längeres Rätselraten beginnt. Ohne Hilfe klappt es nicht, auch nicht beim anschließenden L. Dagegen sind das A, das M und das Z schnell gefunden. B und P lassen sich schwer unterscheiden, findet der Schüler und versucht es mit diesem oder jenem Buchstaben. „Nicht raten!“ mahnt Lisa Hecht und will anstelle dessen nun das O. Herr Zimmermann liegt sofort richtig und freut sich über den Erfolg. Dann verwechselt er W und M und V und Y, und diese schwierigen Buchstaben werden erst einmal zurückgestellt. In dem bunten Zug klaffen inzwischen große Lücken, der Karton dagegen hat sich gefüllt. Gerade ist ein U dazugekommen, und die Lehrerin lobt den Schüler, weil er es ganz schnell gefunden hat. Doch dann hat er wieder ein Problem und verwechselt das C und das G, und die Fehlgriffe mehren sich. Langsam scheinen Aufmerksamkeit und Konzentration nachzulassen. Als alle Buchstaben endlich in der Kiste sind, amet Martin Zimmermann auf, doch er sagt: „Ne, war nicht anstrengend. Aber ein paar Buchstaben kann ich eben nicht.“ Das ist eine schöne Schule“, ist sein Fazit. Seit vier Monaten besucht er sie jeden Montag für eine Stunde, „Buchstaben konnte ich früher gar nicht. Und jetzt kann ich meinen Namen schreiben, auch ohne Vorlage“, erzählt er voller Stolz. „Ich kann auch schon abschreiben, wenn es vorgeschrieben ist. Macht Spaß mit den Buchstaben, und wenn der Zug so lang ist.“ Lisa Hecht hat das zweite Ergotherapie-Ausbildungsjahr an der Dr. Rohrbach Schule Hannover fast hinter sich und lernte Martin Zimmermann im Rahmen eines Praktikums in Köthenwald kennen. Seit dem Ende des Praktikums arbeitet sie mit ihm ehrenamtlich weiter. Warum? „Ich habe gemerkt, dass er in der Gruppe nicht gut klar kam. Dann haben wir alleine gearbeitet, und irgendwann waren Fortschritte zu sehen. Das hat mir viel Freude gemacht. Deshalb mache ich das jetzt weiter“, sagt die junge Frau und kann sich gut vorstellen, nach Abschluss ihrer Ausbildung im Klinikum Warendorff zu arbeiten. „Bewerber werde ich mich auf jeden Fall. Die Menschen hier sind so herzlich und so offen, und es ist schön zu sehen, was sie können.“ Sie wendet sich zu Martin Zimmermann und fragt: „Bin ich zu streng?“ Nein, sagt der, schüttelt den Kopf, strahlt seine Lehrerin an und freut sich sichtlich auf die nächste Unterrichtsstunde. Eva Holtz

Was will ich mehr?

In sich versunken tanzt sie mit weit ausholenden, fließenden Armbewegungen. Und dann beginnt sie zu singen: „Wenn der Liebe Gott seine Liebe schenkt. Heute ist mein Geburtstag. Sein Heimweh kommt über Nacht. Leider ist der Vogel klein und kommt nicht fliegen allein. Aber das Leben geht nun weiter mit dem Herrn ...“ Veronika Schneider singt, was ihr spontan einfällt oder was sie gerade sieht. Heute ist tatsächlich ihr Geburtstag, und sie hat sich schick gemacht: Ganz in Schwarz ist sie gekleidet, und die silbernen Ketten, Ringe und Ohrhinge bilden einen eleganten Kontrast. Auch in ihrem Zimmer trägt sie die große, weiß gerandete Sonnenbrille. „Mein Erkennungszeichen“, sagt Veronika Schneider. 55 ist sie heute geworden, und das ist für sie ein Grund zum Feiern. Nicht nur, dass sie vom Personal Blumen und eine CD ihrer Lieblingsängerin Andrea Berg bekommen hat; nein, was viel wichtiger ist: Sie hat endlich ein Zuhause gefunden, einen Ort, wo sie sich wohlfühlt. „Hier habe ich mein Zimmerchen, mein Reich, so ein schönes Einzelzimmer. Das ist ein schönes Gefühl. Hier habe ich endlich Ruhe gefunden und brauche keine Angst mehr zu haben. Was will ich mehr?“ Seit vier Monaten lebt sie im Klinikum Warendorff, im Wohnbereich Rethen, und sie ist glücklich. „Das Betreuungspersonal ist hier so was von nett, das hab ich noch nie erlebt! Die Ärzte sind auch sehr gut, und von den Mitbewohnern bin ich auch sehr gut aufgenommen worden. Mit 50 hatte ich schon mal so ein Glücksgefühl und gedacht, was ich alles aus meinem Leben noch machen kann!“

Bisher ist allerdings viel mehr schief gelaufen in ihrem Leben. „Ich hab viel durchgemacht.“ Mit 17 kam Veronika Schneider das erste Mal ins Klinikum Warendorff und war von da an immer wieder in den unterschiedlichsten Einrichtungen, zwischendrin auch kurzzeitig in eigenen Wohnungen. Lieber Gott, nimm mich hoch, ich kann nicht mehr, habe sie mit 17 gebetet. „Gott sei dank ist das nichts geworden“, sagt sie heute. Sie kam aus einer desolaten Familie: Vergewaltigungen, körperliche und seelische Grausamkeiten. „Ich habe einfach zu viel erlebt. Ich weiß es gar nicht mehr alles. Doch ich habe das richtige getan: mich durchbeißen, kämpfen.“ Aber manchmal sei der Tiger kaputt und könne nicht mehr, erklärt sie: „Dann muss ich zum Arzt. Ich bin psychisch und körperlich krank.“ An den kranken Körper habe sie sich gewöhnt, viel schlimmer sei das Psychische, die Traurigkeit, die Depression. „Aber eigentlich bin ich doch gut erhalten!? Raucherware!“ Veronika Schneider lacht und streichelt Tiger Johnny, der vom Frühlingsfest Bad Gandersheim stammt, die ganze Breite ihres Bettes einnimmt und majestätisch auf dem Leoparden-Überwurf thront. Der Tiger ist ihr Lieblingstier, und das Tigerauge ihr Stein, erzählt sie. Wenn die Krankheit ausbricht, dann glaubt Veronika Schneider auch manchmal, Jesus zu sein. Dann kann sie Wunder vollbringen und Schmerzen einfach wegstreichen. Dann kann sie in die Zukunft blicken und hat das „dritte Auge“. „Wenn ich dann aber Unglück sehe, leide ich sehr darunter. Deshalb mache ich das nicht regelmäßig. Das strengt zu sehr an.“ Auch diese Begabung habe sie von Gott bekommen, und manchmal ist sie ganz nah bei ihm: „Dann bin ich bei ihm und er in mir. Dann sagt er mir, was ich alles kann. Das hört sich schön an. Jesus und der Liebe Gott haben mir immer schon über vieles hinweggeholfen.“ Ihre liebliche Mutter hat sie nie kennen gelernt. „Trotzdem hab ich sie lieb. Weil sie mich geboren hat. Ich suche sie auf meine Weise.“ Mehr kann und will sie über Kindheit und Jugend nicht erzählen, lieber von erfreulichen Dingen: „Ich habe einen Sohn. 25 ist der jetzt. Er lebt bei Pflegeeltern, prima Eltern. Er hat ein Auto und ist Dachdecker. Der ist prima groß geworden. Es ist ein schönes Gefühl, einen Sohn zu haben.“ Einige Bilder von ihm und seiner neuen Familie stehen in ihrem Zimmer. Kontakt zu ihm hat sie nicht. Gleich nach der Geburt kam er in den Brutkasten und dann zu den Pflegeeltern. „Wenn ich lustig drauf bin, singe ich fünf oder sechs Lieder, und dann trete ich auch in der Öffentlichkeit auf und tanze und singe, z. B. bei Straßenfesten oder hier bei uns im Hof.“ Sie habe zwar überall Schmerzen, weil der Körper so lädiert sei von der Arthrose, aber Tanzen und Singen gehe trotzdem. „Am liebsten singe ich so frei raus, vom Leben: „Wenn du einmal Geburtstag hast, dann gehen wir Beide aus und bezahen tu ich’s.“ Das ist eines ihrer Geburtstagslieder, das sie anderen Geburtstagskindern schenkt. Heute schenkt sie es sich selbst. Eva Holtz

Veronika Schneider und ihr Tiger Johnny.

Foto: Giesel



Die Showgirls zeigen ihr Können beim Sommerfest 2010. Foto: Schümann

Aalglatt (Bügelstube) Borgentrickstr. 4–6, 30519 Hannover, Tel. 05 11 / 8489 53 - 18, Mo, Mi, Fr 9 bis 15 Uhr; Di u. Do 9 bis 19 Uhr; Susanne Strebst

Ambulante Psychiatrische Betreuung Borgentrickstr. 4–6, 30519 Hannover, Karina Bunkus, T. 05 11 / 8489 53 - 10

Ambulanz Suchtmedizin Sprechstunde in Ilten, Donnerstags 13.30 bis 17 Uhr, Terminvereinbarung; Tel. 051 32 / 90 - 24 65

Ambulanz Suchtmedizin Sprechstunde für Migranten u. Angehörige, Borgentrickstr. 4–6, 30519 Hannover, Tel. 05 11 / 8489 53 - 0, Ansprechpartner: Herr Garan

APS – Altenpflegeschule An der Ellenriede GmbH Karlshuber Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartnerin: Ursula Nacke, Tel. 05 11 / 86 47 52

APS – Betreuer-/Angehörigenfortbildung zu Psychiatrie-Themen, Großer Knickweg 10, 31319 Köthenwald, Auskünfte: Ursula Kretz, Tel. 051 32 / 90 - 22 22

Bistro Sympatico Borgentrickstr. 4–6, 30519 Hannover, Tel. 05 11 / 8489 53 - 15, Mo bis Fr 8 bis 19 Uhr, Sa u. So 11 bis 17 Uhr, ab 12 warme Küche, Anja Krämer

CaféArtig Volkstr. 41, 30161 Hannover, Tel. 05 11 / 394 34 96, Mo 17 bis 21 Uhr, Di bis Fr 11 bis 21 Uhr (jeden 1. Fr im Monat Selbsthilfegruppe Epilepsie bis 22 Uhr), Sa 10 bis 19 Uhr (tägl. Bustransfer), Ansprechpartner: Nadine Hoevel

Cafégarten Köthenwald Mai bis Oktober, Mo bis So 14 bis 21 Uhr

Café Kuckucksnest Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 051 32 / 90 25 14, Mo bis Fr von 9 bis 18 Uhr, So 11 bis 18 Uhr, Betti Becht

Dorff-Gärtnerei – eigener Anbau! – Sehndorfer Str. 19, 31319 Sehnde/OT Ilten, Tel. 051 32 / 90 - 26 81, Mo bis Fr 8.30 bis 18 Uhr, Sa 8.30 bis 12.30 Uhr, So 10 bis 12 Uhr, Annegret Schmidt

Dorff-Laden (Second-Hand, 96-Shop, Kiosk) Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 051 32 / 90 - 25 58, Mo bis Do 8 bis 16 Uhr, Fr 8 bis 18 Uhr, Sa 9 bis 12 Uhr

Epilepsie Selbsthilfegruppe im CaféArtig, jeden 1. Freitag im Monat 19 Uhr, Kontakt: Martin Rumpff, Tel. 051 36 / 89 27 90 und Klaudia Bade, Tel. 05 11 / 66 90 88

Fahrradwerkstatt Waragasse 31, 31319 Köthenwald, Tel. 051 32 / 90 - 27 12, Mo bis Fr 8 bis 12 Uhr und 13 bis 16 Uhr, Lothar Brand, Stefan Löwe/Kaffeeurnde für Ehemalige/Interessierte Do, 16 Uhr Klinik im Park 1, Wilhelm-Dörriesstr., 31319 Ilten, Info: Tel. 051 32 / 90 - 24 95, Hans-Martin Pöhlmann

Kunstwerkstatt Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Mo bis Do 11 bis 17 Uhr, Sonntag 12 bis 17 Uhr, Annette Lechelt, Tel. 051 32 / 90 - 28 75

Medikamenten-/Alkoholprobleme – Frauengruppe, dienstags, 17 bis 18.30 Uhr, Klinik im Park, 31319 Ilten, Rudolf-Warendorffstr. 22, Info: Cornelia Steitz, Gund Morraete, Tel. 051 32 / 90 - 24 95, Regina Tegtmeyer, Tel. 051 32 / 90 - 23 06

Sorgentelefon gebührenfrei und rund um die Uhr, Tel. 0800 - 845 93 90

Tagestätte Parkstraße Parkstr. 16, 31275 Lehrte, Mo bis Fr 8 bis 16 Uhr, Ansprechpartnerin: Yvonne Grueczkun, Tel. 051 32 / 502 79 57

Tischlerei Waragasse, 31319 Köthenwald, Mo bis Fr 7.15 bis 16 Uhr, Lars Müller, Tel. 051 32 / 90 - 25 43

Transkulturelles Zentrum für Psychiatrie und Psychotherapie Tagesklinik, Borgentrickstraße 4–6, 30519 Hannover, Yeliz Ates, Tel. 05 11 / 8489 53 39

Türkische Angehörigengruppe Borgentrickstr. 4–6, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Ali Polat u. Sultan Erdogan, Tel. 05 11 / 8489 53 30

Veranstaltungs-Service Räume für Veranstaltungen, 20 bis 200 Sitzplätze, Service und Restauration auf Wunsch, Info: Nicole Koschinski, Tel. 051 32 / 90 - 22 02

Verrückt ...?



Prof. Dr. Erich Barke, Präsident Leibniz Universität Hannover:

Spontan verbinde ich mit dem Begriff „verrückt“ nicht das Bild „krank“. Es ist ja auch eine große Frage, was normal ist und was nicht. Was ich immer wieder verrückt finde, sind zufällige Begegnungen und Verbindungen. Kürzlich kam jemand auf mich zu und sagte: Mensch Erich, wir haben uns ja lange nicht gesehen! Weißt du noch, wir sind zusammen zur Schule gegangen! Ich finde, man sollte es sich ruhig öfter mal leisten, ein bisschen verrückt zu sein. Eigentlich ist das gut, sich manchmal bewusst anders zu verhalten. Damit das Gegenüber auch erkennt: Da geht es um etwas!

Dorothea Jäger, Vorsitzende Bürgerstiftung Hannover:

Verrückt ist für mich Unvorhergesehenes, Überraschendes. Das macht das Leben spannend, und es ist mitunter auch sehr komisch. Unter verrückt verstehe ich aber auch „anders sein“ – und zwar so sehr, dass man auf Hilfe angewiesen ist. Aber Angepasstsein ist auch nicht nur gut! Deshalb ist es uns bei unseren Kinder-Projekten immer ganz wichtig, Freiräume zu schaffen, wo Kinder kreativ und verrückt sein können, wo sie ihre Phantasie ausleben dürfen. Das wird Kindern heute ja kaum noch zugestanden. Genau deshalb haben wir diesen Schwerpunkt gewählt!

Prominent?

Kerstin Bernhardt (27): Den Dr. Frank aus der TV-Serie „Dr. Stefan Frank“ finde ich toll. In den war ich mal richtig verliebt. Wenn ich den zufällig auf der Straße getroffen hätte, hätte ich ihn mit nach Hause genommen! Ich selber wäre nicht gerne berühmt. Zu viel Trubel und Wirbel – nichts für mich. Dann würde ich mich erdrückt fühlen. Die Promis können ja nicht aus dem Auto aussteigen, ohne dass gleich ein Fotograf da ist, oder nicht mal aufs Klo, ohne dass einer davorsteht! Die tun mir manchmal leid!

Patrick Hekrens (24):

Den Vin Diesel bewundere ich. Der macht echt gute Filme. Der hat auch gute Arme, also ordentlich Kraft und so. Ich wäre aber nicht gern ein Schauspieler. Wenn die Filme drehen, haben sie meist so ein paar Milliarden. Geld ist nicht richtig wichtig für mich. Es macht nur Spaß, zu arbeiten! Security wäre mein Traumjob. Ich habe eine Sicherheitsjacke, dass ich hier nachts meine Runde gehen kann. Ich kann Kickboxen und kenn schon einige Tricks.

Silke Jacobsohn (41):

Ich höre gern alte Schlager. Ich war auch schon auf vielen Konzerten in Hannover: Peter Maffay, Tina Turner, Brian Adams ... Dann bin ich immer ganz aufgeregt, wenn ich auf Konzerte gehe, weil da so viele Menschen sind. Ich höre viel Radio und diese Schlager. Ich möchte nicht berühmt sein, das ist sehr anstrengend, finde ich.

Impressum

Herausgeber: Klinikum Warendorff GmbH
Gesamtkonzeption, Redaktionsleitung und Text: Eva Holtz
Layout: Umh/f/ach, Petra Laue, Matthias Höpener-Pidus
Fotos: Joachim Giesel, Hillena Schümann
Ansprache der Redaktion: Klinikum Warendorff, Rudolf-Warendorffstr. 22, 31319 Sehnde, Tel. 051 32 / 90 22 50, Fax 051 32 / 90 22 66 Internet-Seite: www.Warendorff.de e-mail: info@warendorff.de
is' ja ilten! erscheint vierteljährlich
Alle Personen, die hier zu Wort kommen oder erwähnt und mit vollem Namen genannt werden, sind ausdrücklich damit einverstanden.

DAS PORTRÄT
Camill Freiherr v. Dungern



VIEL BESSER ALS FERNSEHEN
Fantasievolle Vogel-Villen



LEBENSGESCHICHTE
Endlich ein Zuhause gefunden



PROMINENTE BEFRAGT
Was ist verrückt?



Vogelhäuser gegen den Druck

Es sind keine schlichten Vogelhäuschen, sondern mehrstöckige, bunt lackierte „Vogel-Villen“, die Wilhelm Volz baut – eine nach der anderen. „Mich hat’s richtig gepackt, und ich find kein Ende mehr“, sagt der gelernte Stuckateur, der seit fünf Jahren im Klinikum lebt und seitdem im Freizeitkeller des Rudolf-Wahrendorff-Hauses (RWH) gemalt und andere Holzarbeiten gefertigt hat, bevor er seine Leidenschaft für Vogelhäuser entdeckte. „Mir hat so was schon immer Spaß gemacht. Früher hab ich vor allem Blütenbilder gemalt. Aber Vogelhäuser sind was Praktisches.“

Der Vogelhaus-Bau ist für Wilhelm Volz fast zum „Vollzeit-Job“ geworden. Wie’s kam? „Wir haben zurzeit einen Tischler hier, und der hat mal ein Vogelhaus aufgezeichnet. Ich hab dann das erste Haus gebaut, und jetzt sind es schon einige.“ Tischler Marcel Bergmeier, der im RWH seinen Zivildienst absolviert, lobt: „Ich hatte schon gehört, dass Herr Volz gern mit Holz arbeitet, aber dass er so kreativ und mit so viel Durchhaltevermögen dabei ist, hätte ich nicht gedacht!“

Inzwischen ist es Ehrensache, dass auch die Entwurfszeichnung von dem 59-Jährigen stammt, selbstverständlich mit Balkonen, Veranden und mit Schornstein. „Meine Vogelhäuser sollen was Besonderes sein. Alle sind unterschiedlich. Ich mach das nach meinem eigenen Geschmack und stell mir vor, wie ich mein eigenes Haus gestalten würde. Modern, kastenmäßig wie ein Schuhkarton gefällt mir nicht. Meine Häuser erinnern alle an Altbauten.“ Man müsse nur ein bisschen Fantasie haben, dann sei das kein Problem, erläutert Wilhelm Volz und zeigt Vogelhäuser, die er anschließend mit Fachwerk oder mit Mauerwerk bemalt hat. Farbenfroh sind sie alle, manche sogar in Pink. „Das ist aber nicht mein Geschmack, das hat sich jemand so gewünscht!“ Er bevorzugt natürliche Farben, meint er, die wie Stein und Fachwerk wirken.

Die fertigen Vogelvillen verschenkt er oder tauscht sie ein gegen ein Päckchen Tabak oder neues Material. „Nee, ich verkauf die nicht. Ich mach das, weil ich so eine Beschäftigung habe, und es mir Freude macht. Das ist viel besser, als zuhause viereckige Augen zu kriegen vor lauter Fernsehen!“ Ja, gibt er zu, es mache ihn schon ein bisschen stolz, wenn ihm gesagt wird, wie schön seine Vogelhäuser sind: „Da ist innerlich schon eine gewisse Freude da.“ Der große schlanke Mann, der sich von seiner geringelten Wollmütze genauso wenig trennt wie er seine Sägearbeit unterbricht, bekommt leuchtende Augen. „Einen festen Plan hab ich eigentlich nicht. Ich mach’s so, wie’s mir einfällt. Aber besondere Freude macht’s, wenn man sieht, wie es vorwärts geht. Wenn der Rohbau fertig ist und dann die Verzierungen kommen.“

Wilhelm Volz arbeitet langsam und stetig, ernsthaft und sorgfältig. Doch manchmal klappt gar nichts. „Es kommt drauf an, in was für einer Verfassung ich bin. Manchmal klappt nix, und ich würd’s am liebsten in die Ecke pfeffern. Dann muss ich eine Zwangspause machen, und hinterher geht’s dann wieder.“ Liefertermine gibt es deshalb bei Wilhelm Volz nicht. „Wenn’s fertig ist, ist es fertig.“ Er passt die gerade abgesägte Leiste ein, verteilt den Holzleim auf dem Sperrholz und fixiert die Bauteile mit Schraubzwingen. „Wollen Sie einen Kaffee, Herr Volz?“, fragt Christina Deiters. Die Sozialpädagogin ist zusammen mit ihrer Kollegin Karina Schmidt im RWH für die Soziotherapie und den Freizeitkeller zuständig.

Warum er im Klinikum ist? „Das ist ne lange Geschichte“, sagt der Mann, der immer ernst und ein wenig melancholisch wirkt. Mit Sauferrei hatte es zu tun. Dann war die Arbeitsstelle weg, es gab Probleme mit der Familie. „Einige Nächte hab ich auf der Straße gelebt. Aber das hat für mich keinen Sinn. Ich bin dann ins Lehrter Krankenhaus und dann hierher in eine Wohngemeinschaft.“

Schon in seiner Lehre zum Baufacharbeiter hatte er angefangen zu trinken. „Da wird eben hier und da mal einer gekübbelt, und wenn man keinen Grund hatte, hat man’s trotzdem gemacht.“ Am Wochenende kam zum Bier noch der Wodka hinzu. „Hab mir nie Ge-



„Meine Vogelhäuser erinnern an Altbauten.“

Foto: Giesel

danken gemacht, dass es mal ausufert. Ich bin ja auch immer zur Arbeit.“ 40 Jahre hat er auf dem Bau gearbeitet, bis nichts mehr ging. „Schuld hatten immer die anderen, nur ich nicht. Heute weiß ich: Es war genau umgekehrt!“ Und irgendwann war dann noch die Pflege seiner MS-kranken Frau dazugekommen.

Inzwischen ist der gebürtige Freiburger, der für seine Frau nach Norddeutschland gekommen ist, seit zwei Jahren trocken. Und langsam traut er sich, davon zu träumen, wie es wäre, wieder mit ihr zusammenzuleben – in einer betreuten Wohnform. „Es ist sehr schön, dass sich meine private Situation wieder eingeordnet hat. Ich bin seit 35 Jahren verheiratet und möchte es auch gerne bleiben.“ Auch mit dem 29-jährigen Sohn gebe es wieder ein gutes Verhältnis, sagt er. „Ich würde schon gern wieder nach Hause, aber das ist verzwickelt. Meine Frau ist in einem Seniorenheim in Peine. Ich fahre immer hin, sie besuchen, und ich fürchte, dass für mich der Druck dann wieder zu groß wird, wenn ich sie wieder pflegen muss – und dann ... heidewitzka!“

Schon oft sei er knapp dran vorbeigeschrappt, wieder zu saufen. „Zum Beispiel bei Enttäuschungen. Dann hab ich aber mit Frau Deiters oder anderen Pflegekräften gesprochen, und dann geht’s wieder, dann lässt der Druck nach. Wenn ich draußen wäre, wäre ich längst am Ende! Dass es mir gut geht, hat sehr viel mit dem Personal zu tun und mit der Beschäftigung“, sagt er und sägt ununterbrochen weiter, langsam und beinahe meditativ, im immer gleichen Rhythmus.

Eva Holtz

Ausbildung für mehr Verantwortung

„Das ist unsere ‚Diskussionsklasse‘. Es wurde Vieles hinterfragt, und wir Lehrkräfte mussten immer richtig tief ins Thema einsteigen“, sagt Astrid Bretschneider, eine der Dozentinnen in Sachen „Pflege“. Das kann Roswitha Kaiser, die stellvertretende Leiterin der Berufsfachschule „APS -Altenpflegeschule an der Eilenriede“, nur bestätigen.

Vor den Beiden sitzen 20 Altenpflegeschülerinnen und -schüler (13 Frauen und sechs Männer), die kurz vor dem Ende ihrer dreijährigen Ausbildung stehen und sich auf die Prüfung vorbereiten. Einige sind deutlich älter, zwischen 37 und 51. Es sind Krankenpflegehelferinnen und -helfer, die zum Teil schon seit Jahrzehnten in ihrem Beruf arbeiten. Warum sie jetzt noch eine solche Ausbildung machen? Ganz einfach, meint Gülsüm Cinar, eine von ihnen: „Ich arbeite seit 20 Jahren im Klinikum Wahrendorff, doch jetzt durften wir immer weniger machen, und unsere Arbeit wurde sehr eingeschränkt. So wollte und konnte ich nicht mehr arbeiten. Ich wollte wieder mehr Verantwortung. Deshalb habe ich mich für die Ausbildung angemeldet.“ Und ihre Kollegin Angelika Borchers bestätigt: „Die Berufserfahrung zählte nicht mehr. Mich hat geärgert, dass ich ganz junge Vorgesetzte mit wenig Erfahrung hatte. Nach dieser Ausbildung darf ich wieder mitreden!“

Wegen veränderter gesetzlicher Bestimmungen und wegen des Anspruchs im Klinikum Wahrendorff, 100 Prozent Fachkraftquote zu erreichen, waren die nur einjährig ausgebildeten Krankenpflegehelfer nach und nach aufs Abstellgleis geschoben worden – und das, obwohl die meisten von ihnen viele Jahre gute Arbeit geleistet hatten. Damit wollten sich aber weder das Klinikum noch die engagierten Mitarbeiter zufrieden geben. Deshalb begann 2007 im Rahmen der „Ausbildungsoffensive“, die dreijährige Ausbildung zum staatlich anerkannten Altenpfleger – gemeinsam für neue, junge Azubis und für die „alten Hasen“.

Total gelungen sei das Experiment, sagen beide Gruppen. „Durch die Älteren gibt es viel mehr Sicherheit. Wir können sie in allem fragen, und bisher ist alles erklärt worden“, sagt die 21-jährige Diba Haschemi, und ihr Kollege Frank Mutrack meint: „Ich finde es auch von der Arbeitsmoral her sehr positiv. Die Älteren wissen, was sie wollen, sind sehr zielstrebig und bringen Ruhe in den Unterricht.“ Und auch die Älteren sehen große Vorteile in diesem besonderen Klassenverband: „Wir konnten beim Schulischen nachfragen, z. B. beim Englisch oder wie das mit den Referaten geht“, sagt Martina Wöll. Beide Seiten hätten viel Hilfsbereitschaft gezeigt, finden Jüngere wie Ältere übereinstimmend. Die gute Stimmung in der Klasse bestätigt die Aussagen.

Auch für die Praxisblöcke, die im Heim- und Klinischen Bereich des Klinikums absolviert wurden, war die ungewöhnliche Zusammensetzung ausgesprochen hilfreich. Und für die spätere Zusammenarbeit verspricht man sich ebenfalls nur Positives. Frank Mutrack: „Ich sehe das als großen Vorteil. Man kennt sich, hat kurze Wege und kann sich bei den erfahrenen Kollegen jederzeit rückversichern.“ „Stimmt“, sagt Angelika Borchers, eine der „alten Hasen“, „das war in den prakti-



Prüfung bestanden: Die frisch gebackenen staatlich anerkannten Altenpfleger. Foto: Schümann

schen Unterrichtseinheiten schon richtig gut, dass man sich kannte.“ Martina Wöll ergänzt: „Ich bin seit 19 Jahren im Klinikum und hatte vorher andere Jobs. Den Wechsel zu Wahrendorff habe ich nie bereut, im Gegenteil. In einem Altenheim könnte ich mir nicht vorstellen zu arbeiten, da fehlte mir etwas Wichtiges. Toll ist auch, dass unser Gehalt weitergezahlt wird. Wir beteiligen uns finanziell nur mit einem Viertel an der Ausbildung. Wir haben alle Familie, da geht das nur so.“ Im theoretischen Unterricht sind die Erfahrenen ebenfalls im Vorteil. „Was stellt man fest, wenn einen Menschen der Schlag getroffen hat?“ fragt Roswitha Kaiser. Das wissen die „Alten“ ganz genau und dominieren die Szene: Wortfindungsstörungen, verwaschene Sprache, hängende Mundwinkel, veränderte Körperhaltung. ... Selbstverständlich wissen sie auch, wie man mit einem solchen Patienten umgeht.

Die Dozentin holt Herrn „Baumgärtner“ in den Klassenraum, eine Pflegepuppe im Schlafanzug und im Rollstuhl sitzend, deren rechter Arm schlaff nach unten hängt. Von welcher Seite tritt man heran? Wie Herrn Baumgärtner aus dem Rollstuhl hieven? Was ist zu beachten, wenn ein Arm gelähmt ist? Die Jungen rätseln manchmal, äußern Ideen, mitunter unorthodoxe. Die erfahrenen Kollegen wissen, was zu tun ist und behandeln Herrn Baumgärtner mit kompetenter Routine. Vor der anstehenden Prüfung hat die ganze Klasse ein wenig Bammel. Doch sie sind sich sicher: „Bestehen tun wir alle!“ Und klar ist auch: Alle Azubis aus dieser Klasse haben nach ihrem Abschluss einen Arbeitsplatz, die Jungen wie die „Alten“!

Eva Holtz

In der Berufsfachschule „APS“ – Altenpflegeschule an der Eilenriede wurde die Theorie vermittelt, im Klinikum Wahrendorff wurden die Praxisblöcke absolviert.

Fotos (2): Giesel



In jedem Gefühl steckt Lebensenergie



Referenten und Organisatoren v. l. n. r.: Dr. Michael Hettich, Renate Laskowski, Dr. Martin Sack, Dr. Wolfgang Becker, Dr. Helga Mattheß und Ellen Spangenberg.

Foto: Giesel

Wegen des großen Andrangs hatte die Veranstaltung in ein Zelt verlegt werden müssen: Gut 400 Gäste kamen zum XII. Symposium „Posttraumatische Belastungsstörungen“. Es ging um Möglichkeiten der Traumatherapie und um Methoden für die Praxis.

„In Trauma kommt selten allein“, ist die Erfahrung von Dr. Martin Sack, Privatdozent und Leitender Oberarzt an der Klinik für Psychosomatische Medizin und Psychiatrie rechts der Isar in München. Je mehr Traumata ein Mensch erlebt hat und je früher, umso größer ist später die Selbstmordgefährdung. Bei mehr als der Hälfte seiner Patienten stammen die Traumaeindrücke aus der Kindheit. „Bei Suizidversuchen von Menschen, die jünger als 20 Jahre sind, kann man ziemlich sicher sein, dass sie als Kind traumatisiert wurden. Sie haben eine große innere Not und Verzweiflung, sind der Gesellschaft entfremdet und sind besetzt von Ohnmachtsgefühlen und Ekel“, so Dr. Sack. Das sei eine brisante Mischung, die außer zu Selbstmordversuchen auch zu schweren bis schwersten Selbstverletzungen führe. „Was hilft gegen die innere Not?“ Da gebe es viele Möglichkeiten und das mache die Arbeit kreativ und schön, so der Arzt und Therapeut. Das A und O sei, die Beziehungsfähigkeit eines solchen Patienten zu fördern, das mindere die Selbstmordgefährdung. Dann: „Die Anleitung, sich selbst zu helfen, die schlimmen Erinnerungen zu modifizieren.“ Als Therapeut müsse man dem Patienten das Gefühl geben, fest an seiner Seite zu stehen. Das führe zur nächsten brisanten Frage, ob die Beziehung zum Therapeuten Suchtcharakter bekomme und ob für solche Patienten jede Beziehung zur Sucht werden könne.

Dr. Sack erläuterte verschiedene Traumata und deren typische Folgen: „Bei sexueller Gewalt beobachten wir anschließend Ekel, Scham, Schuldgefühle, Ableh-

nung des eigenen Körpers und die Unfähigkeit sich abzugrenzen. Bei Vernachlässigung gibt es z. B. einen unstillbaren Hunger nach Zuwendung, eine sehr hohe Gefahr in Abhängigkeiten zu geraten und große Frustrationsgefühle.“ Kinder von psychisch kranken Eltern entwickelten später enorme Schuldgefühle. Die Auseinandersetzung mit der Krankheit der Eltern sei für sie häufig ein absolutes Tabu.

Dr. Michael Hettich, der Chefarzt für Psychosomatik im Klinikum Wahrendorff, erläuterte die engen Zusammenhänge von Psychosomatik und Traumatherapie anhand „Metakognitiver Techniken“ (MTC = Gedanken über Gedanken): „Man fragt: Wie denkt der Patient? Denn die meisten Traumatisierten können ihre Gedanken und Gefühle nicht mehr kontrollieren, unterliegen dem Zwang, ständig zu grübeln und befrüchten verrückt zu werden.“ Eine „distanzierte Wachsamkeit“ sei nötig, um einen „natürlichen Heilungsprozess“ in Gang zu bringen. „Ich vergleiche das immer mit dem Wundheilungsprozess.“ Nur dass es bei der Psyche länger dauere, vor allem wenn der Heilungsprozess immer wieder durch schädliche Grübeleien unterbrochen werde. „Eigentlich versuche ich die ‚Tu-nichts-Strategie‘ zu vermitteln. Die schmerzenden Gedanken soll man ziehen lassen wie Wolken. Sie sollen einfach ihren Platz finden, ohne dass man etwas dazu tut.“ So simpel sich das anhöre, so intensiv misse diese Vorgehensweise geübt werden, möglichst mehrmals am Tag und immer, wenn solche Gedanken kämen. Man könne das mit „Aufmerksamkeitsübungen“ unterstützen: „Mit Musik, mit Geräuschen, mit bewusst eingebauten Grübelphasen.“ Leider, so musste Dr. Hettich einräumen, sei diese Methode nur bei leicht traumatisierten Patienten erfolgreich.

Bildhaft und sehr praxisbezogen war der Vortrag der Duisburger Fachärztin für psychotherapeutische Medizin, Psychotherapie und Psychoanalyse, Dr. Helga Mattheß. Sie zeigte Videos von Therapiegesprächen mit hoch dissoziativen Patientinnen, die sich zu ihrer Situation und zum Verlauf der Therapie äußerten. Die Filme wurden immer wieder von Erklärung der Expertin unterbrochen. „Bei einem Trauma passiert ein Kurzschluss im komplexen Ablauf im Hirn. Die psycho-

biologischen Prozesse laufen nicht mehr ab, wie sie sie sollen, und die neuronalen Netzwerke sind nicht mehr integriert.“ Ihr Fazit für die Behandlung von Traumapatienten: „Ändern kann nur der Patient selbst etwas. Voraussetzung dafür ist, dass er versteht, und dass er weiß, der Therapeut versteht ebenfalls. Erst dann kann er anfangen, an sich zu arbeiten.“ Und: „Das ‚innere Kind‘ muss angesprochen werden. Und das geht nur, wenn es Liebe und Akzeptanz erfährt – in jeder Lebenslage und in jedem Lebensalter.“

Die Ärztliche Psychotherapeutin Ellen Spangenberg aus Kassel stellte die patentierte TRIMB-Methode vor. Es ist eine ritualisierte Kombination aus Atem- und Kopfbewegungen. Diese Methode kommt ohne die schmerzhaften „Destabilisierung“ während der Traumabearbeitung mit Patienten aus. „Es ist eine Atemtechnik, die Energie gibt und das Loslassen bewirkt. TRIMB beruht auf der kollektiven Traumaverarbeitung, die man bei einem südamerikanischen Volksstamm entdeckt hat, und die dort seit Jahrhunderten praktiziert wird.“ Dabei sollen kreative Bilder im Kopf entstehen, die dem Patienten gut tun, mit denen Affekte verarbeitet werden, und in der Folge eine Entlastung eintritt. „In jedem Gefühl steckt Lebensenergie, und diese Energie soll abgerufen werden“, erklärte Spangenberg. Vorteilhaft sei auch, dass durch die TRIMB-Methode lediglich die Panik reduziert werde, nicht die „gesunde“ Angst, die ein notwendiger Schutz sei, wenn ein Patient z. B. noch Täterkontakt habe. Und die Therapeutin schilderte einige Fälle, in denen TRIMB gute Erfolge hatte. „Auch ich selbst nutze die Methode, beispielsweise nach anstrengenden Sitzungen und bin auch deshalb so überzeugt davon.“

Eva Holtz

Klinikum Wahrendorff auf europaweiter Konferenz HBAB 3

Vom 13. bis 16. Mai 2010 fand im Haus der Technik in Essen die Tagung „Health Bridges across the bosporus 3“ (HBAB 3) statt. Ziel dieser Konferenz war der Austausch über gesundheitspolitische und medizinische Aspekte zwischen europäischen und türkischen Einrichtungen des Gesundheitswesens. Mit Unterstützung der UNESCO, der europäischen Union und vieler europäischer und nationaler Institutionen fanden sich die wesentlichen Institutionen zusammen, um Perspektiven der weiteren Entwicklung im Gesundheitswesen zu erörtern. Mitorganisatoren waren beispielsweise die European Association of Erasmus Coordinators, das Deutsche Rote Kreuz, die Deutsch-Türkische Mediziner-Gesellschaft, der Gesundheits-Campus NRW, das IAT (Institut für Arbeit und Technik) und andere. So nahmen auch der Präsident der EMA (European Medical Association) und hochrangige Vertreter sowohl türkischer als auch europäischer Universitäten und Krankenhäuser an der Veranstaltung teil.

Auch das Klinikum Wahrendorff war durch seine Ärzte Dr. Hamit Ince und Klaus Henkelmann vertreten. Die beiden Vorstandsmitglieder der Deutsch-Türkischen Mediziner-Gesellschaft stellten die Arbeit im Zentrum für Transkulturelle Psychiatrie und Psychotherapie des Klinikum Wahrendorff vor. An ihre Vorträge schlossen sich lebhaft und interessierte Diskussionen an. Und so gelang es, nicht nur vorhandene Kontakte zu pflegen sondern auch wichtige neue zu knüpfen: Zum Beispiel gab es erste Schritte für ein Austauschprogramm für türkische Ärzte in Zusammenarbeit mit türkischen Universitätskliniken im Rahmen des ERASMUS-Programms. Für das nächste Jahr ist die Konferenz HBAB 4 in Istanbul in Planung und 2012, das Jahr darauf, wird Hannover der Ausrichter von HBAB 5 sein. Ein Aspekt für die Entscheidung für Hannover war auch der gute Ruf des Zentrums für Transkulturelle Psychiatrie und Psychotherapie des Klinikum Wahrendorff, das sowohl national als auch europaweit als wegweisend für die Versorgung von Migranten und Migrantinnen im Gesundheitswesen gilt.

Klaus Henkelmann und Dr. med. Hamit Ince

Forschung · Kommunikation · Integration · Arbeitsplätze



Einstimmig wurde der Vorstand für zwei weitere Jahre wiedergewählt. In Abwesenheit auch Schriftführer Dr. Jürgen Schwermann. Foto: Giesel

Mitgliederversammlung der Wahren Dorff Freunde

„Ich bin fürs zügige Abarbeiten“, erklärte der Vorsitzende Martin Kind und erntete bei den rund 50 anwesenden Mitgliedern große Zustimmung. „Aktuell zählen wir 273 Mitglieder. Geplant ist, dass jeder im kommenden Jahr einen weiteren wirbt“, legte Kind gut gelaunt die Latte hoch. Die große Zahl der vom Förderverein unterstützten Veranstaltungen erläuterte seine Stellvertreterin Prof. Dr. Rosemarie Kerkow-Weil – spannend auch die gemeinsamen Projekte mit der MHH und der FH. Erfreulich stellte sich auch die Situation der Finanzen dar, die Schatzmeister Camill Freiherr v. Dungenm präsenzierte: „Das Guthaben des vergangenen Jahres wurde durch hohe Spenden und Einnahmen aus den Veranstaltungen stark gesteigert.“ „Schön, dann können wir noch mehr für Projekte ausgeben“, freute sich Kind. Nach so viel Positivem war es keine Überraschung, dass der Vorstand einstimmig für weitere zwei Jahre im Amt bestätigt wurde. Zum Abschluss der Mitgliederversammlung gab es einen Vortrag von Prof. Dr. Uwe Tegthar, Chef des MHH-Instituts für Sportmedizin. Was er – gut verständlich – zu „Körperliches Training bei psychischen Erkrankungen“ erläuterte war so bewegungsanimmernd, dass viele Zuhörer die besten Vorsätze fassten. Doch anschließend erfreute man sich erst einmal am Grillbüffet und einem Spiel der Fußball-WM im Cafégarten von Köthenwald.

eva

- Veranstaltungen der Wahren Dorff Freunde, des Klinikums und der Dorff-Küche:**
- **16. Juli, 19 Uhr:** Rock-Party mit den „Sugarplumfairyt“ im Cafégarten in Köthenwald.
 - **8. August, 10 Uhr:** Der „Wahrendorff Cup“ – zweites Benefiz-Golfturnier im Golfclub Gleidingen.
 - **27. August, 19 Uhr:** Beachparty im Cafégarten in Köthenwald.
 - **1. September, 13 Uhr:** 11. Sucht-Symposium im Dorff-Gemeinschaftshaus.
 - **An jedem Sonntag im September, ab 11 Uhr:** Jazz im Park in Ilten.
 - **18. September, 18.30 Uhr:** Benefizkonzert „Alpentrio Tirol“ im Dorff-Gemeinschaftshaus.
 - **6. Oktober, 14 Uhr:** Gerontopsychiatrisches Symposium im Dorff-Gemeinschaftshaus.
 - **17. Oktober, 11 Uhr:** Der „Lauf gegen Depression“ rund um den Maschsee.